
Francia. Forschungen zur westeuropäischen Geschichte
Herausgegeben vom Deutschen Historischen Institut Paris
(Institut historique allemand)
Band 17/1 (1990)

DOI: 10.11588/fr.1990.2.54149

Rechtshinweis

Bitte beachten Sie, dass das Digitalisat urheberrechtlich geschützt ist. Erlaubt ist aber das Lesen, das Ausdrucken des Textes, das Herunterladen, das Speichern der Daten auf einem eigenen Datenträger soweit die vorgenannten Handlungen ausschließlich zu privaten und nicht-kommerziellen Zwecken erfolgen. Eine darüber hinausgehende unerlaubte Verwendung, Reproduktion oder Weitergabe einzelner Inhalte oder Bilder können sowohl zivil- als auch strafrechtlich verfolgt werden.

einzelnen Autoren zu bewältigenden Gebiete ja auch gar nicht anders sein kann. Einige Punkte möchte ich doch noch ansprechen. So hätte zum Abschnitt »Allemagne« doch wohl das »Handbuch der deutschen Militärgeschichte« das vom Freiburger Militärgeschichtlichen Forschungsamt herausgegeben wurde, zitiert werden sollen. Auf S. 196 heißt der zuletzt genannte Autor nicht Voigt sondern Vagts, auf S. 401 muß es Hugh Thomas zum Beitrag Guernica heißen, zum Beitrag Guerre indirect hätte ich unter den Autoren auf die entsprechenden Arbeiten von Sir Basil Liddell Hart verwiesen. Zum Artikel Guderian war das Buch des schweizerischen Divisionärs Karl J. Walde, »Guderian« anzugeben, das 1976 im Verlag Ullstein in Frankfurt erschienen ist. Auf S. 526 zum Beitrag Logistique sollte Martin van Crefeld »Supplying War. Logistics from Wallenstein to Patton«, Cambridge 1977, nicht fehlen, zu Moltke war doch wohl die Standardbiographie von Eberhard Kessel »Moltke«, Stuttgart 1957 anzugeben und zu Pearl Harbor sollte das Buch von Peter Herde »Pearl Harbor, 17. Dezember 1941. Der Ausbruch des Krieges zwischen Japan und den Vereinigten Staaten und die Ausweitung des europäischen Krieges zum Zweiten Weltkrieg«, Darmstadt 1980, Erw. Neudr. 1985 angegeben werden, das längst als eines der führenden, wenn nicht gar das führende Werk über dieses Ereignis gilt. Zum Stichwort Suisse hätte ich Walter Schaufelbergers Buch »Der alte Schweizer und sein Krieg«, Zürich 1952, ²1966 angegeben. Zu Scharnhorst war schließlich auf Reinhard Höhn »Scharnhorsts Vermächtnis«, Frankfurt 1952 und öfter, besonders aber auf Rudolf Stadelmann »Scharnhorst. Schicksal und geistige Welt«, Wiesbaden 1952 hinzuweisen. Zu Tilly ist neuerdings unerlässlich der Aufsatz von Marcus Junkelmann »Feldherr Maximilians: Johann Tserclaes Graf von Tilly« in Hubert Glaser [Hg.]: »Um Glauben und Reich. Kurfürst Maximilian I.«, München 1980.

Aber dies alles versteht sich als Hinweis, im Hinblick auf die hoffentlich notwendige Neuauflage dieses ausgezeichneten und höchst anregenden Werkes, dem zu wünschen wäre, daß es die zahlreichen Leser findet, die es verdient.

Hans SCHMIDT, Aschheim bei München

Geoffrey PARKER, *The Military Revolution. Military innovation and the rise of the West, 1500–1800*, Cambridge/New York/New Rochelle/Melbourne/Sydney (Cambridge University Press) 1988, XVII–234 S.

Im Mittelpunkt der vorliegenden handlichen Studie, die den militärischen Aufstieg der europäischen Vormächte, vor allem Portugals und Spaniens, der Niederlande, Frankreichs und Englands untersucht, steht die Frage »how did the West, initially so small and so deficient in most natural resources, become able to compensate for what it lacked through superior military and naval power« (S. 4). Damit zielt G. Parker auf eine Analyse jener Voraussetzungen und Bedingungen, die es den europäischen Staaten in der frühen Neuzeit ermöglichten, ihre macht- und handelspolitischen Interessen weltweit auszudehnen und diese Expansion schließlich zur ersten globalen Vorherrschaft in der Geschichte auszugestalten (S. 154). Der Verf. hat sich deshalb in seinem Buch auf die Erforschung des Auf- und Ausbaus der Land- und Seestreitkräfte, der Rekrutierung und des Unterhalts der bewaffneten Macht sowie der Kampftechnik und Ziele der Kriegführung konzentriert, kurzum, auf jene Entwicklungen, die zwischen dem 16. Jahrhundert und der Mitte des 18. Jahrhunderts das Kriegswesen quantitativ und qualitativ grundlegend umgestalteten und von P. als »military revolution« bezeichnet werden. Der in der angelsächsischen Historiographie geläufige, wenngleich nicht unumstrittene Begriff »military revolution«, den erstmals Michael Roberts im Jahr 1955 zur Charakterisierung der Epoche zwischen 1560 und 1660 gebraucht und mit den technisch-taktischen Neuerungen und ihren Auswirkungen auf die Gefechtsführung, dem merklichen Anwachsen der Heere sowie den daraus resultierenden politisch-herrschaftlichen, administrativen und

finanziellen Folgen für den Staat begründet hat, wird hier demnach auf eine noch größere Epoche angewendet, die von der Renaissance bis in das Zeitalter der Aufklärung, vom italienischen Kondottieretum bis zum stehenden Heer friderizianischer Prägung reicht. Es ist allerdings skeptisch zu fragen, ob eine solche langfristige Entwicklung tatsächlich mit dem Begriff »Revolution« noch angemessen erfaßt werden kann oder nicht besser von weitreichenden und einschneidenden Innovationen zu sprechen wäre. Denn bezeichnenderweise greift der Verf. auf diesen Ausdruck im Untertitel seines Buchs selbst zurück, weil die zur Begründung herangezogenen Veränderungen durchweg sukzessive eingeführt wurden und zumeist in längeren Übergangsphasen unterschiedliche Wehrstrukturen und -formen nebeneinanderstanden; somit war kein radikaler Bruch mit dem bestehenden Kriegswesen bzw. dem späteren Militärwesen zu verzeichnen. Diese Erkenntnisse sind freilich dem Verf. nicht fremd, betont er doch nachdrücklich, »just as the middle decades of the eighteenth century represented the apogee of the ancien régime, so the same period saw the culmination of ›the military revolution‹« (S. 149), womit er offenkundig auf die evolutionären Züge dieses die Streitmacht, die Staatsordnung sowie die zwischenstaatlichen Beziehungen erfassenden Geschehens anspielt, die revolutionären Aspekte hingegen relativiert.

Diese Kritik vermag die Erträge der Untersuchung, die in souveräner Manier die Leitlinien der militär- und kriegsgeschichtlichen Entwicklung über einen Zeitraum von ca. dreihundert Jahren behandelt, allerdings nicht zu beeinträchtigen. Denn unbestritten ist es dem Verf. gelungen, die Grundlagen, die Mittel und Wege, die Ziele und nicht zuletzt die Techniken der Herrschaftssicherung und -ausweitung herauszuarbeiten, die den weltweiten Aufstieg der europäischen Mächte trotz fortwährender Rivalität und einer Vielzahl bewaffneter Konflikte ermöglichten, und darüber hinaus in pointierten Zusammenfassungen zu erklären, warum die amerikanischen, afrikanischen und asiatischen Staaten – von China, Japan und Korea bis zur Zeit der Industrialisierung einmal abgesehen – dieser Expansion nicht zu widerstehen vermochten. Dieser umfassende Ansatz Parkers, der also über die eurozentrische Sicht hinausführt und die staatlichen sowie vor allem die militärischen Strukturen der außereuropäischen Reiche zur Erklärung dieses auffälligen Phänomens mitberücksichtigt, verdient besonders hervorgehoben zu werden, zumal einschlägige fundierte Vorarbeiten fehlen.

Ausgangspunkt der Studie ist für P., einen vielfach ausgewiesenen Kenner der Materie, der Wandel in der Kriegführung, der sich an der Schwelle vom Mittelalter zur Neuzeit zunächst in den habsburgischen Besitzungen in Italien, Spanien und den Niederlanden sowie in Frankreich abzeichnete (S. 24) und später zögernd die west- und mitteleuropäischen Anrainer erfaßte. Zu diesen strukturalen Veränderungen führten in erster Linie die Dominanz der Feuerwaffen und hier vor allem der Belagerungsartillerie, die daraufhin erfolgende Anlage aufwendiger und nur unter erheblicher Mühe zu bezwingender bastionärer Festungen und die Hand in Hand mit diesen Neuerungen vorgenommene Vermehrung der Streitkräfte, deren Unterhalt, Ausrüstung und Bewaffnung wiederum die Kriegs- und Feldherren vor wachsende Probleme stellte und das Kriegsinstrument in Notlagen zuweilen unbeherrschbar machte. Folglich gewannen die aus der Rekrutierung und dem Unterhalt starker Streitkräfte resultierenden Schwierigkeiten wachsende Bedeutung, wie der Verf., der diesen so oft vernachlässigten Gesichtspunkten ein eigenes Kapitel in seinem Buch gewidmet hat (S. 45 ff.), materialreich und eindrucksvoll demonstriert. Andererseits drohten die operativen Sachzwänge, die sich insbesondere im habsburgisch-französischen Grenzraum durch den Bau zahlreicher Festungen bzw. die Fortifikation von Städten und durch die generelle Notwendigkeit zur regelmäßigen Versorgung des Kriegsvolks ergaben, die Operationsfreiheit der Heere zunehmend einzuschränken. Zudem nahm mit wachsender Kriegsdauer der materielle Aufwand zu, so daß die Kriegführung seit dem 17. Jahrhundert mehr und mehr auf eine Ermattungsstrategie (strategy of attrition) hinauslief, mochten spektakuläre Schlachten vordergründig auch eher in eine andere Richtung deuten. Da ein Überwältigen des Gegners mit begrenztem Einsatz kaum noch möglich war, wie die Länge vieler Auseinandersetzungen anzeigt, rückte nunmehr der

Seekrieg stärker in den Vordergrund, an dessen Beginn der spanisch-niederländische Konflikt an der Wende vom 16. zum 17. Jahrhundert stand – sieht man von den Kämpfen mit dem Osmanischen Reich im Mittelalter ab –, der jedoch bald auch England und Frankreich in seinen Bann zog. Damit hatte die »military revolution« nach Parker eine zusätzliche Dimension erhalten (S. 81). Der anfänglich auf den küstennahen Raum beschränkte Seekrieg erfaßte auch die entferntesten Gewässer, nachdem mit der Fregatte ein Schiff konstruiert war, das sich zu langen überseeischen Operationen eignete und dem Gegner in den Kolonien Abbruch tun konnte, während dem großen, artilleristisch schwer bestückten battle ship hauptsächlich der Kampf im küstennahen Seegebiet und demnach gegen die Kriegsflotten europäischer Mächte im eigenen Vorfeld zufiel. Schließlich griff der Krieg direkt auf die Kolonien aus, was schon vor dem 18. Jahrhundert zur Rekrutierung einheimischer Hilfstruppen geführt hatte, später in manchen Ländern nach Ausrüstung der Eingeborenen mit modernen Waffen und entsprechender Schulung in europäischer Taktik ihre Integration in die Kolonialstreitmacht einschloß. Dennoch waren die einheimischen Völker nicht in der Lage, diese Kenntnisse zur Wahrung oder Wiedererlangung ihrer Unabhängigkeit gegen die Kolonialmächte mit Erfolg einzusetzen, wie der Verf. überzeugend belegt (S. 115 ff., vor allem S. 120 f., 130 f., 136 f.), weil ohne die erforderlichen strukturalen Voraussetzungen und ohne Veränderungen in der Mentalität eine generelle Übernahme der überlegenen europäischen Kampfweise und -technik nicht möglich war. China, Japan und Korea hingegen gerieten in der frühen Neuzeit nicht unter westlichen Einfluß, was freilich nicht der Übernahme militärischer Neuerungen aus Europa zuzuschreiben war; diese blieb nämlich trotz großer Aufgeschlossenheit unzulänglich. Die Behauptung der Unabhängigkeit verdankten die Länder vielmehr zum einen ihrer geschickteren und energischen Politik, die Widerstand und Repressionen zur Abwehr von Übergriffen nicht scheute, und zum anderen dem geringeren ökonomischen Interesse der europäischen Vormächte, das sie von einem massiven Engagement Abstand nehmen ließ. Erst Mitte des 19. Jahrhunderts endete das Desinteresse; allerdings greift die im Industriezeitalter mit Waffengewalt erzwungene Öffnung dieser Länder über den Untersuchungszeitraum hinaus, mehr noch, sie erfolgte nach einer Zäsur durch eine weitere »military revolution« (S. 153), die P. auf die Wende vom 18. zum 19. Jahrhundert datiert und die er u. a. durch das Aufkommen von Massenheeren, organisatorische, technische und taktische Neuerungen sowie eine insgesamt beweglichere Kriegführung gekennzeichnet sieht.

Zieht man ein Fazit über die eindrucksvolle, zum weiteren Diskurs anregende Studie, die – basierend auf umfassender Literaturkenntnis – den Aufstieg Europas zur globalen Hegemonie aus militärgeschichtlicher Sicht untersucht, ohne daß darüber die staatlichen, wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Voraussetzungen außer acht gelassen werden, so ist mit dem Verf. und seinen Gewährsmännern F. C. Lane und N. Steensgaard festzuhalten, »that the principal export of pre-industrial Europe to the rest of the world was violence« (S. 115). Gewiß, an dieser kriegerischen Expansion waren die europäischen Staaten in unterschiedlichem Maß beteiligt; auch gab es in der Art und Weise des Vorgehens gegen die fremden Völker mancherlei Nuancierungen, doch handelte es sich hierbei lediglich um graduelle Unterschiede, und nahm unter den europäischen Mächten keine prinzipiell an dieser Gewaltpolitik Anstoß. Selbst jene Staaten begünstigten mittelbar den Aufstieg Europas zur weltweiten Vorherrschaft, denen die Mittel zu einer überseeischen Expansion fehlten, da sie ohne Zögern zum Einsatz der bewaffneten Macht gegen ihre Nachbarn bereit waren und deshalb den Ausbau des Kriegsinstruments vorantrieben, dessen qualitative und quantitative Entwicklung zwar auf die europäischen Rivalitäten zurückzuführen war, das sich jedoch gleichermaßen zum Einsatz in Amerika, Afrika und Asien eignete und sich den dortigen Streitkräften eindeutig überlegen erwies, wie P. in seiner Strukturanalyse prägnant und schlüssig nachgewiesen hat.